



KULTUR Texas-Sängerin wagt Solo-CD

Sharleen Spiteri hat ein famoses Solo-Album für sich selbst eingespielt. **Seite 39**

KULTUR Das wunderbare Buch der Spiele

«Spiele der Menschheit» umkreist die unterschiedlichsten Spiele der letzten 5000 Jahre. **Seite 40**

MEDIEN Schimanksi oder der «Totmacher»

«Allround»-Star Götz George wird nächste Woche 70 Jahre alt. **Seite 41**

«Ein Festival muss verzaubern»

KLASSIK **Christoph Müller, künstlerischer Leiter des Menuhin Festival in Gstaad, über den Einfluss von Sponsoren, den Kulturbetrieb und die Tücken des Alpen-Festivals**



CHRISTOPH MÜLLER «Stars gehören einfach dazu, setzen einem Festival die Krone auf.» RAPHAEL HÜNERFAUTH

CHRISTIAN BERZINS

Christoph Müller, Cellisten, denen es im Orchester unwohl ist, werden Dirigenten; Sie wurden im Gegensatz zu den ehemaligen Cellisten Toscanini, Giuliani oder Harnoncourt Musikmanager: Warum?

Christoph Müller: Ich bin der Machertyp, mag es, Projekte aus dem Nichts zu entwickeln. Schon vor und während des Musikstudiums habe ich Konzerte organisiert.

Gerne spricht man landläufig von Wirtschafts- und Künstlerintendanten. Spüren Sie diese Trennung auch?

Müller: Ja, und ich versuche, jenen Weg zu finden, der die wirtschaftlichen Zwänge und Probleme nicht übersieht, aber trotzdem an künstlerisch relevanten Inhalten festhält.

In Gstaad wollte Ihr Vorgänger seine künstlerischen Visionen umsetzen – und scheiterte.

Müller: Es war bewundernswert, wie Gidon Kremer an sein künstlerisches Credo dachte und dieses mit einer kompromisslosen Konsequenz auch umsetzen wollte.

Das ist schön gesagt: Haut folglich Ihre linke Managerhand der künstlerischen rechten andauernd auf die Finger?

Müller: Ich habe tatsächlich viel mehr künstlerische Visionen, als ich umsetzen kann. Aber wie bei jedem Unternehmen gibt es bei meinen Kulturbetrieben ganz klare Vorgaben – äussere Leitplanken, nach denen ich kreativ tätig sein kann: Das Orchester funktioniert nur dank Engagements durch Konzertver-

anstalter weltweit, beim Festival machen die verkauften Karten einen Grossteil der Erträge aus. Dass man frei von wirtschaftlichen Zwängen schalten und walten kann, kommt auch im Kulturlieben selten vor.

Soll im Gegensatz dazu eine hoch subventionierte Institution, etwa ein Stadttheater, ihre Freiheiten ausreizen?

Müller: Ja, denn ein Stadttheater muss ein Programm bieten, das die Gesellschaft vom Jetzt spiegelt, und hat dafür einen öffentlichen Auftrag zu erfüllen, jenen der Kulturvermittlung. Dafür erhält es Subventionen, was nicht infrage gestellt werden darf! Aber eine gesunde Balance zwischen Eigenwirtschaftlichkeit und Anteil der öffentlichen Subvention sollte zumindest auch von den Hochsubventionierten angestrebt werden, denn zuweilen hab ich das Gefühl, dass neunzigprozentige Subventionsanteile von den staatlichen Kulturbetrieben als Selbstverständlichkeit angeschaut werden.

Sponsoren spielen in staatlichen Kulturinstitutionen eine immer grössere Rolle. Wird somit nicht sowieso ein Stück Freiheit abgegeben?

Müller: Sicher, die künstlerische Freiheit ist bei Zusammenarbeit mit Sponsoren nicht unbedingt garantiert. Aber wenn eine Institution bereits ein erkennbares Profil hat, bevor der Sponsor einsteigt, weiss er, warum er eine Kooperation überhaupt eingegangen ist. So sind die Partner schon sehr weit gekommen. Deswegen ist es für jede Institution

wichtig, ein eigenes Image aufzubauen und ihrer Linie treu zu bleiben.

Themenwechsel: Was ist ein gutes Klassik-Festival?

Müller: (lacht) Worauf wollen Sie hinaus? Ein gutes Festival muss die Leute verzaubern, muss sie in eine andere Welt versetzen. In den Konzerten muss eine Magie zu spüren sein. Die Leute sollen bewusst kommen und sich freuen und nicht, weil es in der Agenda steht.

Unter dem Strich ist aber auch ein Festival eine Aneinanderreihung von Konzerten.

Müller: Aber die Leute sind in einer anderen Verfassung – sie investieren mehr Zeit, nehmen das Rahmenprogramm wahr und haben eine grössere Aufnahmebereitschaft.

Ist nicht der Ort das Entscheidende?

Müller: Der Ort und die damit verbundene Atmosphäre spielen eine tragende Rolle. Das war der Grund, warum Menuhin in Saanen und nicht in Frutigen das Festival begann.

Aber wenn der Ort, gerade in Gstaad, so entscheidend ist, spielt es dann eine Rolle, ob Cecilia Bartoli oder ein No-Name wie Khatia Buniatishvili auftritt?

Müller: Stars gehören einfach dazu, setzen einem Festival die Krone auf. Ich versuche aber überall, eine Mischung zu erreichen, und baue junge Künstler konsequent auf.

Zum Genius Loci gehören die Kirchen in Gstaad und Saanen.

MENUHIN FESTIVAL

Christoph Müller wurde 1970 in Basel geboren, er wohnt mit seiner Partnerin, der Cellistin Sol Gabetta, in Olsberg. Müller studierte Musik mit Hauptfach Cello. Seit 1997 ist er Geschäftsführer des Kammerorchesters Basel und 1999 wurde er Mit-Geschäftsführer der Agentur Swiss Classics, die Konzerte im KKL veranstaltet. 2001 berief ihn das Menuhin Festival Gstaad zum künstlerischen Leiter. Seit 2005 ist Müller auch künstlerischer Leiter der Interlakner Musikfestwochen.

Das 52. Menuhin Festival Gstaad (25. Juli bis 7. September) steht unter dem Motto «Joie de vivre». Die Violine steht im Zentrum. Geiger wie Nigel Kennedy, Viktoria Mullova, Patricia Kopatchinskaja oder Christian Tetzlaff treten auf. Der Pianist Leiv Ove Andnes figuriert als Artiste in Residence. (BEZ)

Mit dem Festivalzelt nimmt man sich aber diesen festivaldefinierenden Raum weg.

Müller: Man wurde damit dem Anspruch nach grossen Veranstaltungen gerecht. Das Bedürfnis nach Orchesterkonzerten wurde nicht zuletzt bei Menuhin immer grösser, weil er seine Spätkarriere als Dirigent neu lancierte. Die Zeltkonzerte mit ihren 1800 Plätzen können vielen Leuten Platz bieten, und nur dort können wir den Sponsoren eine Plattform geben. Für ein Festival mit Millionenumsatz ist es entscheidend: Andernfalls wäre es schwierig, einem Hauptsponsor mit seinen An-

sprüchen für Rahmenanlässe genügend physischen Raum zu bieten.

Stimmt es, dass man sich in Gstaad fragt, in welchem Saal es mit den Sinfoniekonzerten weitergehen soll?

Müller: Die Lebenszeit des Festivalzeltens dauert fünfzehn Jahre, diese Zeit ist ungefähr 2014 um. Verschiedene Szenarien werden im Moment diskutiert, eines davon ist eine Art Kulturzentrum, welches erstellt werden könnte.

Ein neuer Saal wäre fürs Festival ein Quantensprung!

Müller: Ja, das Festival würde bestimmt im Orchesterbereich aufgewertet werden, wenn es ein festes Gebäude hätte.

Eine spannende Perspektive für Ihren beruflichen Weg – wohin wird er führen?

Müller: Ich plane nicht bewusst eine Karriere, ich habe ein Optimum eines Gemisches an verschiedenen Tätigkeiten erreicht, das ich nicht verändern möchte.

Aber es gibt doch gewisse Aufgaben bei grossen Festivals, die auch für Sie reizvoll wären!

Müller: Natürlich, aber es sind nicht viele, die für mich eine zusätzliche Herausforderung bilden könnten, und es ist überhaupt nicht sinnvoll, bestimmte Ziele bewusst anzupeilen.

Dann nenne ich es: Intendant von Lucerne Festival.

Müller: Es wäre für mich neu, dass dieses Festival einen Intendanten sucht.

zettel



FLORENZ SCHAFFNER

Herr Murphy wurmt mich

STEHEN SIE AUCH immer in der Kolonne, in der es am längsten geht? Oder sind Sie jeweils genau an dem Tag viel zu früh am Bahnhof, an dem die SBB CFF FFS Verspätung haben? Das sind Beispiele für «Murphy's Law». Ingenieur Edward A. Murphy war 1949 bei einem Experiment der US Air Force dabei. «Alles, was schiefgehen kann, wird schiefgehen», heisst die vereinfachte Form seiner Erkenntnis. «Wenn der Wurm mal drin ist, ist er drin», sagt der Volksmund. Dies gilt zu meinem Bedauern auch für die Grossfirma, die für das Maienzugbankett in Aarau zu wenig Menüs hatte. Letzte Woche schaltete sie ein Farbinserat mit dem fetten Titel «Entschuldigung». Endlich ein Unternehmen, das Fehler zugibt, statt diese zu verschleiern, dachte ich. Gute Idee, edle Firma, nette Geste!

Beim näheren Hinsehen erwies sich die Ausführung leider erneut als schwache Leistung: Ein Karton mit einem Senfhäubchen und einem Stück Schwarzbrot ist zu sehen. Die Wurst ist weg. Von ihr sind nur noch fettige Grillhautrestchen übrig geblieben. Was will uns der Caterer damit sagen? Ging es um eine Wurst oder um zu wenig Portionen des Bankettmenüs? Zudem wurde ein Teil des Brotes mit roter Hintergrundfarbe überdeckt. Und im Text wird umständlich von der «Cateringumsetzung des Maienzugs» und von «einem Verpflegungsgang» gesprochen? Schade für das gut gemeinte Anliegen, ein Missgeschick mit offener Kommunikation auszubügeln. Murphy lässt grüssen. Aber eben, wenn einmal Sand im Getriebe ist ...

florenz.schaffner@azag.ch

Florenz Schaffner ist Redaktor im Foyer.

meine woche

Stephan Weiler, Mr. Schweiz



Stephan Weiler ist Drogist und Student. Der aktuelle Mister Schweiz begleitet uns durch die Woche. Heute: seine Kleider. **Seite 38**